

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Danzi, Franz

urn:nbn:de:bsz:31-16275

ländischen Hausfreundes“, die gefunden Humor und feine Beobachtungsgabe verrathen. Als Dambacher 1867 in den Ruhestand trat, schien dem rüstigen Greise noch ein langes und glückliches Alter zu blühen; froh und zuversichtlich machte er allerlei Pläne zu Erholung und Arbeit für den kommenden Sommer. Da warf ihn eine Erkältung auf's Krankenlager, von welchem er sich nicht mehr erheben sollte. Er starb am 18. März 1868. (Vgl. Bad. Chronik 1868 No. 5.)

W.

Franz Danzi.

In nachstehender Lebensskizze enthüllt sich uns das reiche Wirken eines Vertreters der noch mit gediegenem Wissen ausgestatteten Capellmeister vom sogenannten alten Schlag. Seiner Blüthezeit nach hauptsächlich den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts angehörend, wurde dieser hochstehende Meister der Tonkunst den 15. Mai 1760 zu Mannheim, als der Sohn Innocenz Danzi's, ersten Violoncellisten in der kurpfälzischen Hofcapelle, geboren. Da das dortige Hoftheater damals durch die Vorzüglichkeit der letzteren und seiner Oper einen großen musikalischen Ruf genoß und eben deshalb eine eigene Schule für die Musik bildete, wie es später unter Dalberg's Leitung eine solche für das Schauspiel wurde, so übten diese künstlerisch hervorragenden Verhältnisse Mannheims auf die Entwicklung von Danzi's frühzeitig sich offenbarendem musikalischen Talente einen wesentlichen Einfluß aus. Den ersten Unterricht im Clavierspiel und Gesang, sowie auf dem Violoncell, bis zur vollständigen Ausbildung, empfing er von seinem Vater; mit diesen gründlich fortgesetzten Studien ging das erfolgreiche Streben, sich umfassende wissenschaftliche Kenntnisse, namentlich in den Sprachen, anzueignen, Hand in Hand. Während Danzi bereits als zwölfjähriger Knabe seine ersten Compositionsversuche für das Violoncell machte, nahmen seine Fortschritte auf diesem Instrumente so sehr zu, daß er schon mit 15 Jahren als Violoncellist in der Capelle angestellt wurde und bald als ausgezeichnete Solist sich einen Namen erwarb. Sowohl in der ausübenden, als in der schaffenden Thätigkeit, welche von 1775 an durch den berühmten Abt Vogler erst die rechte Anleitung erhielt, folgte er übrigens dem, insbesondere durch jenen geistvollen Mann zur Geltung gebrachten Grundsatz der Mannheimer Tonschule, stets dem gefanglichen Element der Musik in erster Reihe Ausdruck zu verschaffen, wodurch er natürlich von vorne herein auf brillante äußerliche Erfolge verzichtete, dagegen ebenso sehr an Innerlichkeit der Empfindung und Reiz der Melodie gewann. Nachdem Karl Theodor auf den kurfürstlichen Thron von Baiern gelangt war, mußte mit der ganzen Capelle und Oper auch Danzi 1778 nach München übersiedeln. Das dort in noch größerer Regsamkeit herrschende Kunstleben wirkte höchst bildend auf ihn ein und veranlaßte ihn namentlich zu ausgedehntem eigenen Schaffen, das sich nun mehr der Vocalmusik zuwandte und sogar auf die Composition von Opern erstreckte. Von einflußreicherer Bedeutung für ihn wurde 1790 seine Verheirathung mit der trefflichen Sängerin und Schauspielerin Margarethe Marchand, einer Tochter des damaligen Theaterdirectors in München. Dieselbe hatte von der gefeierten Sängerin Lebrun, der Schwester Danzi's und Gattin des großen Oboevirtuosen, eine sorgfältige Ausbildung im deutschen und italienischen Operngesang empfangen, und war zugleich Claviervirtuosin. Das junge Ehepaar nahm 1791 Urlaub zu einer mehrjährigen Kunstreise, während welcher es längere Zeit in Leipzig und Prag an der italienischen Oper des Unternehmers Guardasoni — Danzi als Dirigent — beschäftigt war, 1794 und 1795 aber in Italien mit besonderem Beifall auftrat. Leistungen und Erscheinungen von Danzi's Frau schildert ein kompetenter Zeitgenosse als ein Abbild der späteren, so außerordentliches Aussehen

machenden Henriette Sonntag. Hierauf 1796 in Folge übermäßiger Anstrengung der Frau Danzi im Singen auf den dortigen großen Theatern nach München zu nothwendiger ruhigerer Thätigkeit zurückgekehrt, traten beide wieder in ihr Dienstverhältniß an der Bühne ein, Danzi mit der Ernennung zum Vicecapellmeister. Wegen des frühzeitigen Todes seiner von Jugend auf schwächlichen Frau im Jahre 1800, der ihn tief darniederbeugte, und der Ueberlegenheit seines Collegen Peter Winter die Münchner Stellung beinahe unerträglich findend, nahm Danzi 1807 den Ruf als Capellmeister an das Hoftheater zu Stuttgart gerne an, vertauschte jedoch schon 1810 diese Stelle mit jener in Karlsruhe. Hier wirkte er anerkanntenswerth, aber durch den Verlust der unvergeßlichen Gattin fortwährend in gedrückter Stimmung und deßhalb zurückgezogen, bis zu seinem am 13. April 1826 erfolgten Tode. Danzi war ein fein fühlender Musiker, vorzüglicher Dirigent und Gesanglehrer; als letzterer hat er zahlreiche, seiner Zeit weit verbreitete Solfeggien componirt. Die Zahl seiner Compositionen beläuft sich auf etwa 100. Sie bestehen in Solostücken, Sonaten, Quartetten, Quintetten, Sertetten und Concerten für verschiedene Instrumente, besonders aber für Violoncell, Duvertüren, Symphonieen 2c., sowie in vielen Gesangswerken, worunter zahlreiche Lieder, ein- und mehrstimmige Gesänge sonstiger Gattung, mehrere Cantaten, Psalmen, Offertorien, Messen, Opern, z. B. „der Ruf“, „Iphigenie“ und die „Mitternachtsstunde“. Die Instrumentalwerke fielen, als dem Stile der Zeit vor Beethoven angehörend, bald der Vergessenheit anheim; länger dagegen erhielten sich die vocalen, besonders jene aus seinen späteren Lebensjahren, da sie sich mehrentheils durch schöne Erfindung und ausdrucksvolle Declamation auszeichnen. Den Erzeugnissen der früheren Münchner Thätigkeit klebt bei der damaligen allzu sehr befriedigten Schreiblust ihres Verfassers selbstverständlich mitunter der Mangel rechten Gehaltes an; den Opern namentlich fehlt es an eigentlicher Genialität der Melodien, dramatischer Lebendigkeit und Charakteristik. Als fleißige und geschickte Nachahmungen des Geistes von Gluck und Mozart konnten sie wohl gefallen, aber keine weite Verbreitung gewinnen. Den meisten Werth besitzen die kirchlichen Werke der letzten Karlsruher Periode vermöge ihres von wahrer Frömmigkeit durchdrungenen, kunstvolle Behandlung der Formen bekundenden Inhaltes. Das gelungenste ist wohl ein großes, aus 7 Sätzen bestehendes Te Deum. Vieles blieb leider ungedruckt und ging somit für die Oeffentlichkeit verloren. H. Giehne.

Karl Daub.

Einst eine Zierde der theologischen Facultät zu Heidelberg, hat der Name Karl Daub schon seit einem Menschenalter unter den Folgen des Mißcredits zu leiden gehabt, welchem aus begreiflichen Gründen der speculative Idealismus in Philosophie und Theologie anheimgefallen ist; weder der Nekrolog Eberlin's (Allgemeine Kirchenzeitung 1836, No. 25 und 26), noch der interessant und warm geschriebene Nachruf, welchen kurz nach Daubs Tode sein Freund und Anhänger Rosenkranz veröffentlichte (Erinnerungen an Daub, 1837. Auszüge aus den Schriften im „Nekrolog der Deutschen. XIV, 2, S. 731 fg.), vermochten dieses Schicksal abzuwenden, und die von den Herausgebern seines Nachlasses, (seinem ehemaligen Collegen Marheineke und seinem Schwiegersohn Dittenberger) versprochene Biographie ist, wie die späteren Bände dieses Nachlasses selbst, an dem zu Ende gehenden Interesse des Publikums gescheitert. Dagegen haben von Tübingen aus zuerst Zeller in einer eingehenden Kritik des Nachlasses (Theologische Jahrbücher, 1842, S. 745 fg.), dann D. F. Strauß in der meisterhaften Abhandlung „Schleiermacher und Daub“ (Charakteristiken und Kritiken, 2. Aufl. 1844, S. 3 fg.), endlich Landerer in einer unpar-